

Die Krisenwissenschaft in der Krise

Pastoraltheologie zwischen historisch-theoretischer Reflexion und Praxis

Die Pastoraltheologie wäre besser aufgestellt, wenn sie sich ihrer Bestimmung sowohl als Krisenwissenschaft wie als kritische Wissenschaft wieder stärker besinnen würde. Als Krisenwissenschaft ist sie dort besonders notwendig, wo die existentiellen Krisen des Gotteszeugnisses deutlich sind.

Theologie als universitäre Wissenschaft im deutschsprachigen Bereich scheint am Anfang des 3. Jahrtausends nicht sehr stark zu sein. Ihr Ort sowohl in der Universität als auch in einer Gesellschaft des fortschreitenden Ökonomisierungsprozesses

Richard Hartmann (geb. 1958) ist seit 2002 Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Fulda. Im Jahr 2000 wurde er habilitiert im Fach Praktische Theologie und Homiletik an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen mit einer Arbeit „Auf dem Weg zu einer Zielperspektive für gemeindliche Hochschulpastoral“. Seit 2004 ist er Rektor der Theologischen Fakultät Fulda.

und dem daraus erwachsenden grundsätzlichen Legitimationsdruck wie auch in der Kirche in ihrer derzeit sehr pragmatischen Handlungsweise ist ungesichert. Es gibt kaum große kirchenöffentliche Anlässe wie das Konzil oder die Würzburger Synode, an denen sich große Persönlichkeiten auftun und profilieren. Wenn Theologie sich einmisch, dann meist durch Rollenträger, wie die Träger des bischöflichen Amtes in Gestalt der Professoren-

Bischöfe, und in der vermittelnden Weise des langjährigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal *Karl Lehmann*.

Nicht dass Religion gesellschaftlich nicht gefragt wäre. Im Gegenteil. Aber die wissenschaftliche Theologie ist nicht in brei-

ter Wirksamkeit in diesem gesellschaftlichen Diskurs präsent. Diese Lagebeschreibung trifft in besonderer Weise die Pastoraltheologie, die schon von ihrem Gegenstand und Ziel „an der Schwelle“ steht, der Schwelle zwischen historisch-theoretischer Reflexion und Praxis. Vielleicht war die Hoch-Zeit der Pastoraltheologie – nach außen wirksam – in der zeitlichen Nähe zu Konzil und Würzburger Synode, wobei gerade damals ihre Nähe zu manchen Systematikern wie *Karl Rahner* bezeichnend war. Nach innen hin lebt sie nun schon seit einigen Jahrzehnten vor der Herausforderung der „Pluralität im eigenen Haus“.

Die Krisenwissenschaft – als solche war sie Ende des 18. Jahrhunderts entstanden (*Franz Stephan Rautenstrauch*) – ist selber in der Krise. Gerade heute, wo sie vor dem Hintergrund der kirchlichen Krise der Gegenwart boomen müsste, befindet sie sich selber in einer Identitätskrise. Zumindest wird sie kaum in ihrer Gestaltungskraft wahrgenommen. Eine Untersuchung über ihre tatsächliche gegenwärtige Handlungsrelevanz fehlt und ist sicher ein Forschungsdesiderat.

Versucht man, sich einen Überblick über die Forschungsbereiche der Pastoraltheologie zu verschaffen, so ist man schnell auf Kleinarbeit angewiesen. Das Organ, das mit dem Ziel einer möglichst umfassenden Dokumentation der Forschungstätigkeit erscheint, vergleichbar mit sozial- oder naturwissenschaft-

lichen Forschungsdatenbanken, fehlt. Zwar versucht die *Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologinnen und -theologen* über ihre Zweijahrestagungen und die Zeitschrift „Pastoraltheologische Informationen“ (gemeinsam herausgegeben mit der Sektion für Praktische Theologie der evangelischen Seite) ein Forum für solche Transparenz zu bieten und besonders auch jüngeren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen Raum zu lassen, ihre Projekte zu präsentieren. Die Möglichkeiten dieser Zeitschrift werden weiter erschlossen durch die Internetpräsenz in www.pthi.de. Doch wird dieses Forum weder von allen Kolleginnen und Kollegen akzeptiert noch mit dem Anspruch einer gewissen Vollständigkeit genutzt.

Bleibt ein zweiter Weg, der Blick auf die Internetpräsenz der Lehrstühle: Hier bietet die Homepage der Pastoraltheologinnenkonferenz eine vorbildliche Linksammlung (www.pastoralnetz.de). Eine vergleichbare Leistung gibt es von kaum einer anderen theologischen Teildisziplin.

An 15 Standorten in Deutschland, Österreich, Schweiz und den Niederlanden ist die Pastoraltheologie mit einem eigenen Lehrstuhl *nur* für dieses Fach vertreten. Sieben Kolleginnen und Kollegen verantworten zugleich das Fach Religionspädagogik und fünf die Homiletik, einer vertritt ausdrücklich alle drei Fächer (Pastoraltheologie, Religionspädagogik, Homiletik), bei anderen bleibt wenigstens die Verantwortung für die Lehraufträge am eigenen Lehrstuhl, zwei lehren ausdrücklich auch sozialwissenschaftliche Disziplinen.

Allein diese statistische Übersicht lässt schon erkennen, wie weit die wissenschaftliche Breite, damit aber auch die Vielzahl der inhaltlichen und lehrmäßigen Verpflichtungen gestreut ist. Die einst angezielte Ausdifferenzierung der Fächer der Praktischen Theologie in die Einzelfächer Pastoraltheologie, Liturgik, Homiletik, Religionspädagogik und andere ist längst nicht überall oder nicht mehr überall Praxis.

Wenn dazu noch beachtet wird, dass erkennbar fünf Kollegen gleichzeitig in der zweiten Ausbildungsphase der pastoralen Berufe arbeiten, sieben weitere Verpflichtungen in den Diözesen angeben und etwa die Hälfte der Kolleginnen und Kollegen in kirchlichen Organisationen und Verbänden und als Beraterinnen und Berater der Bischofskonferenz arbeiten, wird Doppeltes deutlich: Der Einsatz der Einzelnen ist sehr hoch, ihre Einmischung in die kirchliche Wirklichkeit durch direkte Kooperationen nicht zu unterschätzen. Dies ist festzuhalten, obwohl klar sein müsste, dass die Beratung und Mitwirkung im kirchlichen Umfeld allein noch nichts über den Erfolg dieser Arbeit aussagt. Eines jedenfalls stimmt nicht – auch wenn es mancherorts vor allem von Bischöfen so formuliert wird –, dass sich die Pastoraltheologie aus dem Alltagsgeschäft der Kirche heraushält. Unproblematisch jedoch ist diese Mitwirkung nicht.

Die Pluralität der Orte, an denen Pastoraltheologinnen und -theologen wirken, ist damit aber noch längst nicht beschrie-

ben. Es scheint keine Übersicht oder gar Vernetzung zu geben, die offen legt, welche Pastoraltheologinnen und -theologen die Pastoralbildung der zweiten Ausbildungsphase in Priesterseminar und Pastorkurs verantworten oder wie sehr wissenschaftlich aktuelle Forschung und Lehre über die Mitwirkung der oben genannten Kollegen hinaus hier relevant ist. In der

Konferenz der Pastoraltheologen treten eher zufällig diese Vertreter auf.

Auch auf Lehrstühlen für Theologie in der Sozialen Arbeit, vor allem an den sozialwissenschaftlichen Fach-

hochschulen, sind Kollegen der Pastoraltheologie. Promovierte und habilitierte Kolleginnen und Kollegen arbeiten stark mit auf der Ebene der Bischöflichen Diözesanverwaltungen, in Ordinariaten und Generalvikariaten sowie den Fortbildungseinrichtungen. Eine strategische wissenschaftliche wie kirchenpolitische Vernetzung und Solidarität gibt es für den deutschen Sprachraum jedoch kaum.

Macht sich hier nicht auch eine gesellschaftliche Grundbefindlichkeit bemerkbar, wie sie mit Schlagwörtern wie der Individualisierung und der Postmoderne gekennzeichnet ist? Jede und jeder verfolgt seine inhaltlichen und methodischen, auch kirchen- und gesellschaftspolitischen Interessen und schaut nur insoweit über den Tellerrand, wie er konkret es auf seinem Feld braucht. Positiv gewendet bleiben Pastoraltheologinnen und -theologen wachsame Gesprächspartner gerade gegenüber dem diskursiven Außen der Theologie mit ihrem nicht kontrollierbaren Diskurs und ihrer realen Pluriformität.

Wenn sich die Pastoraltheologie dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit stellt, muss sie jedoch um so mehr auch den innerfachlichen Diskurs suchen. Doch Diskussionsforen wie die „Werkstatt Theologie“ des Tübinger Pastoraltheologen *Ottmar Fuchs* und seines erweiterten Schülerkreises (dokumentiert regelmäßig in der Reihe „Werkstatt Theologie. Praxisorientierte Studien und Diskurse“, von *Rainer Bucher* und *Rainer Krockauer* herausgegeben im Lit-Verlag, Münster) sind eher selten. Und man braucht auch nicht zu vermuten, dass in diesem Kreis alle einer Meinung seien.

Der Innsbrucker Pastoraltheologe *Franz Weber* hat kürzlich von einem dreifachen Schisma der Pastoraltheologie gesprochen: Es gibt ein *Schisma mit den Bischöfen*, die die Pastoraltheologie vor allem als kritische Wissenschaft – da zu unbequem – nicht hören wollen. Auf der Seite der Wissenschaftler selbst ist dies verbunden mit der Schwierigkeit, die lehramtliche und kuriale Politik einzuschätzen.

Was passiert einem als Lehrstuhlinhaber und mehr noch – was passiert den eigenen Schülerinnen und Schülern, wenn man sich theologisch verantwortet deutlich gegen (noch) fixierte Positionen in Stellung bringt, beispielsweise in Fragen der Amtszulassung oder der Synodalität, Fragen der Pastoral nach dem Scheitern oder Pastoral mit Homosexuellen? Was passiert, wenn in prophetischem Geist auch konkrete Maßnahmen der Bistumsebene in Frage gestellt werden? Je nach

Persönlichkeit auch der Bischöfe wird dann die Kommunikation gestört. Die Folge ist, dass die Fachvertreter sich entscheiden müssen: Halte ich mich heraus? Stilisiere ich mich zur „persona non grata“ oder werde ich zu einem im eigenen Kreis verdächtigten „Kollaborateur“?

Es gibt jedoch auch ein *Schisma mit der Basis des Kirchenvolkes*. Gerade sich kritisch entfaltende Pastoraltheologie tut sich schwer mit der Praxis des Volkes Gottes und seiner Religiosität. Nicht alle Konzepte aktueller Pastoraltheologie sind ausreichend mit der Stimme des Volkes Gottes gegengelesen. Die Nähe zu dieser Basis ist manchmal nur noch methodisch abgesichert in qualitativer Sozialforschung, kaum jedoch in einem echten Lebensbezug. Zu prüfen wäre für unser Fach, ob es nicht ausdrücklich einer „Spiritualität der Teilhabe“, der direkten Mitwirkung an den Lebensvollzügen der Kirche auch methodisch bedarf.

Auch hier jedoch geht es um eine wissenschaftliche Entscheidung, nämlich um die Frage des Gegenstandsbereichs. Es wäre sicher verheerend, wäre die Pastoraltheologie nur im *inner circle* der Kirche verankert. Im Gefolge von „Gaudium et spes“ ist es wichtig, ja notwendig, den Blick auf alle Menschen guten Willens zu richten und dies sowohl in Forschung wie in pasto-

ralpraktischen Ansätzen zu verwirklichen. Dazu muss ernsthaft geprüft werden, ob ein direktes Mitwirken der Forscherinnen und Forscher im pastoralen Feld bei der Vielzahl weiterer Aufgaben leistbar ist. Dem Feld der Fachwissenschaftler bleibt dann wohl doch eher die mittlere Ebene der Bildungsarbeit.

Das dritte Schisma findet sich eher auf der theoretischen Ebene. Die *unterschiedlichen Forschungsansätze* sorgen für eine Spaltung: Die einen sind dann eher innerkirchliche Akteure, die anderen eher im gesellschaftlich weiten Feld und somit institutionsfern. Die einen orientieren sich an der wissenschaftstheoretischen Grundlegung der Handlungstheorie, andere, besonders die Jüngeren, rezipieren Systemtheorie. Der biographische Ansatz ist stärker vertreten, die Orientierung am pastoralpsychologischen Grundanliegen mehr in den Hintergrund geraten.

Theologisch halten die einen fest an den drei oder vier Grunddimensionen (Martyria – Diakonia – Leiturgia – Koinonia), die anderen greifen wieder stärker zurück auf das dreifache Amt Christi als König, Priester und Prophet.

So ist auch die Positionierung der PastoraltheologInnen im Handlungsfeld unterschiedlich. Während die einen nur empirisch oder normativ forschend sich von der Praxis fernhalten,

sind andere mitten im Feld verortet und wirken mit, und wieder andere stehen dazwischen im Sinne der Beratungswissenschaft. Gerade in diesem Feld musste unsere Wissenschaft erst wieder Boden gut machen, nachdem Wirtschaftsberatungs- und Organisationsentwicklungsinstitute allseits im kirchlichen Sektor eingekauft worden waren. Offenbar war das Fachwissen der Pastoraltheologie für die strategische Umsetzung nicht ausreichend eingebunden.

Nützliche Idioten versus unbeteiligte Zuschauer

Schließlich stellt sich die Frage, mit wem Pastoraltheologie arbeitet, ob nämlich auf Seiten der kirchenleitenden Akteure, quasi auf der mächtigen Seite, oder auf der schwachen Seite kirchlicher Basis in Gruppen und Kreisen, an der Seite der Verbands- oder Gemeindemitglieder. Dass solche Entscheidungen von der je anderen Seite auch verdächtigt werden, erscheint unvermeidlich (nützliche Idioten versus unbeteiligte Zuschauer). Die teilweise geäußerte Prognose, dass die Kirche der Gegenwart erst total in sich zusammenbrechen müsse, bevor ein Neuaufbruch gelinge, fördert den Dialog zwischen den Positionen auch nicht, will ihn ja auch nicht fördern. Jedoch hat diese These immer noch eine nach innen wirkende Überzeugungskraft.

Aus all diesen Möglichkeiten, die auch in unterschiedlicher Weise an einzelnen Personen festgemacht werden können, ergibt sich eine Dispersion im Fach selber, die nach außen kein einheitlich vertretenes Profil erkennen lässt. Vielmehr besteht das Profil in einer Multiperspektivität, wie sie die Herausforderungen der Zeichen der Zeit einfordern.

Wen wundert dann, dass dieses Fach im Haus der Universität ebenfalls ganz unterschiedlich dasteht: Im Gesamt der Wissenschaft findet Pastoraltheologie – ähnlich wie die christlichen Sozialwissenschaften – vielfache Kooperationspartner auf dem Weg der Interdisziplinarität. Die klassischen Partnerwissenschaften finden sich unter den Human- und Sozialwissenschaften. Aber auch Kooperationen mit Ökonomie, mit Ethnologie, mit Sprachwissenschaften bieten sich an. Pastoraltheologie kann insofern einer der Brückenköpfe der Theologischen Fakultäten in das Gesamt der Universität sein.

Im eigenen Fachbereich befindet sie sich immer noch eher in der Verteidigungsstellung. Es ist nun nach über 200-jähriger Wissenschaftsgeschichte immer noch nicht gelungen, die Vorurteile auszumerzen, die sie zum Beispiel aus Sicht der Dogmatiker und manchmal auch der Bibliker nur zu einem Anwendungs- und Umsetzungsfach machen, das letztlich höchstens in Anwendung einiger Methoden seinen wissenschaftstheoretischen Ort findet. Bislang fand sie sich daher im Studienaufbau am Ende des Fächerkanons: Die Grundlagen sind gelegt, nun mögen die Praktiker es umsetzen.

Die kritische Dimension, die ausdrücklich auch nach den Zeichen der Zeit, dem geglaubten Glauben, der fortwirkenden

Offenbarung fragt, die auch geschichtlich gewachsenes Selbstverständnis (nicht nur Praxis) der Kirche befragt, wird nur von einigen gesehen und akzeptiert. Die nun angelegte neue Interdisziplinarität in den neuen Studienordnungen der Bachelor- und Masterstudien und ihrer Module bietet, wenn sie ernst genommen wird, eine gute Veränderungschance.

Grundthema der Pastoraltheologie ist die Reflexion der Gottesgegenwart unter den Zeichen der Zeit. Dieses Grundthema fächert sich dann für die einzelnen Forscherinnen und Forscher schnell und weit aus. Die Vielfalt der Forschungs- und Publikationsbereiche verdeutlichen dies eindrucksvoll.

Intensiver als andere theologische Teilwissenschaften reflektieren sie den *wissenschaftstheoretischen Standort*. Sie sehen sich deutlich in der Verantwortung des Konzils, die Zeichen der Zeit zu lesen und zu interpretieren. Dies geschieht im Dialog mit Gesellschaftswissenschaften aber auch in der Rezeption gegenwärtiger Philosophie.

Aber auch der direkt kirchliche Praxisbezug, den manche Verantwortliche der Kirchen als zu gering kritisieren, kommt stark, fast überstark vor: Das Gemeindethema, die Rolle der Kirche in der Stadt, die Herausforderungen der Gemeinde- und Sakramentenkatechese, die Bedeutung des Handelns der Kirche in der Diakonie, die Ämter- und Berufsrollenfragen, auch die Neustrukturierungen der Diözesen – all das sind Themen, denen sich etliche Fachvertreterinnen und -vertreter widmen, wo eine hohe Expertise vorliegt.

Wer sich dann der Mühe unterzieht, die einzelnen Interessen und Fachgebiete aufzulisten, findet unzählige weitere Forschungsbereiche, die intensiv erarbeitet werden. Die pastoralpraktische Literatur, die in großer Zahl auf dem Markt ist, ist kaum von den Wissenschaftlern und Forschern geprägt. Hier geben meist Praktiker Praxisanregungen auf sehr unterschiedlichem Reflexionsniveau. In den großen pastoraltheologischen Zeitschriften, in deren Beiräten auch die wissenschaftlich Tätigen Pastoraltheologen mitarbeiten, ist mit mehr Qualitätssicherung zu rechnen.

Inhaltlich steht es gar nicht so schlecht um dieses Fach. Und doch befindet es sich eher in einer schwachen Lage. Vielleicht könnte sich manches ändern, wenn endlich das schon seit den sechziger Jahren aufgerichtete Postulat nach einem *deutschen Pastoralinstitut* erfüllt wäre, das sowohl eine intensive Vernetzung des Wissens leisten würde, wie organisationaler Ansatzpunkt wichtiger Auftrags- und Drittmittelforschung wäre. Schließlich wäre ausdrücklich dem Fach der Pastoraltheologie eine Intensivierung der *ökumenischen Kontakte* – durch einen ersten Studientag der Konferenz für Pastoraltheologie und der Wissenschaftlichen Gesellschaft 2006 wieder begonnen – und der weltkirchlichen Kooperation und der vergleichenden Studien zu wünschen.

Akademischer Nachwuchs ist in Sicht, auch wenn für viele vor allem als Laientheologen und -theologinnen die Entscheidung für dieses Fach ein Glücksspiel ist. So wird schon für die Fach-

hochschulen („University of applied sciences“) eine eigene berufliche Praxiserfahrung vorausgesetzt, diese ist jedoch vor dem Hintergrund der Einstellungspraxis der Diözesen für Pastoralreferenten und -referentinnen für manche Pastoraltheologen durch hauptberuflichen Einsatz manchmal gar nicht zu erbringen.

Entwickeln sich die Nachwuchswissenschaftler zu sehr in Spezialisierungsbereiche, kann ihnen das als Nachteil ausgelegt werden, wenn die Entscheider eher Generalisten suchen, die die „Employability“, so das Zauberwort des Bologna-Prozesses, der künftigen PastoralreferentInnen und Priester sichern sollen. Kommen sie ihrer Aufgabe als kritische Wissenschaft zu deutlich nach, werden sie in den Augen des kirchlichen Lehramtes verdächtig. Eine einfache Förderung ist also nicht in Sicht.

Die Pastoraltheologie wäre besser aufgestellt, wenn sie sich ihrer Bestimmung als Krisenwissenschaft und als kritische Wissenschaft wieder stärker besinnt. Als Krisenwissenschaft ist

sie dort besonders notwendig, wo wirklich die existentiellen Krisen des Gotteszeugnisses deutlich sind, in der immer noch geltenden Spannung zwischen Evangelium und Kultur (im Sinne von „Evangelii nuntiandi“) und zwischen den Sozialformen der Kirche und dem Glauben der Kirche.

Als kritische Wissenschaft wird sie dort gebraucht, wo sie nicht oberflächlich oder auch aggressiv kritisiert im landläufigen Sinn, sondern wissenschaftlich transparent die Urteilkriterien offen legt, die zum kirchlichen Handeln notwendig sind. Für beide Bereiche braucht sie dringend eine hohe Transparenz in ihren Veröffentlichungen, aber auch in ihrem innerkirchlichen und innerwissenschaftlichen Dialog. Hier scheinen noch viele Aufgaben vor uns zu stehen.

Pastoraltheologie somit hat ihren Platz zu Recht zwischen den Stühlen, auch wenn es manchmal für den Einzelnen schwer ist. Wenn sie es sich an einem ihrer möglichen Orte bequem machen würde, dann würde sie ihrer Aufgabe nicht gerecht.

Richard Hartmann